

Einheit – Versöhnung – Solidarität: Eine orthodoxe Reaktion auf die Probleme der Zeit

I.

Bemerkungen zur Botschaft der Vorsteher der orthodoxen Kirchen vom 15. März 1992

An Gipfeltreffen werden gewöhnlich bestimmte Erwartungen geknüpft, die anschließend auch den Maßstab für die Würdigung ihrer Ergebnisse bilden. Hatten die einen den Abbruch des Dialogs zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche befürchtet, so begrüßen sie die vermeintliche Durchsetzung des ökumenisch gesinnten Flügels in der Orthodoxie, während die anderen, die eine entschiedene Zurückweisung der Politik Roms in den traditionell orthodoxen Ländern auf dem Territorium des zusammengebrochenen „real existierenden Sozialismus“ erhofften, die entschiedene Verurteilung des Proselytismus und der Neubelebung des Uniatentums herausstellen.

Eine solche Würdigung geht gewiß zu Lasten der Fakten, entstellt den Sinn der Botschaft und verkennt das Anliegen, das zu dieser außergewöhnlichen innerorthodoxen Beratung geführt hat.

Unter völlig anderen Bedingungen, wenn auch aus derselben Sorge um die innerorthodoxe Zusammenarbeit und die schmachvolle Spaltung der Kirchen, die dem Gebot Christi widerspricht (vgl. Joh 17,21) und der Bewältigung zeitgenössischer Probleme im Wege steht, ergriff zu Beginn unseres Jahrhunderts das Ökumenische Patriarchat die Initiative und versuchte 1902 mit einer Enzyklika an die orthodoxen Ortskirchen diese aus der Isolation, in die sie durch das politische Schicksal ihrer Länder geraten waren, herauszuführen und den Dialog mit den anderen Kirchen anzubahnen. Auch die späteren Versuche der zwanziger – vgl. den Panorthodoxen Kongreß von Konstantinopel (1923) – und dreißiger Jahre – vgl. den Präliminaren Interorthodoxen Ausschuß in Vatopedi (1930) – haben infolge der politischen Ereignisse nicht zum Erfolg geführt, bis es dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras in den sechziger Jahren trotz der babylonischen Gefangenschaft des größten Teils der orthodoxen Kirchen unter der Diktatur des Kommunismus gelang, die Panorthodoxen Konferenzen einzuberufen, die die erste Etappe der orthodoxen Kirche auf dem Weg zu ihrem „Heiligen und Großen Konzil“ darstellen.

Die Anliegen, die sich auch im Themenkatalog des Konzils widerspiegeln, sind im Prinzip dieselben geblieben; die Situation jedoch hat sich in den letzten Jahren, völlig unerwartet, grundsätzlich geändert. Ein Treffen aller Vorsteher der orthodoxen Kirchen wäre vor wenigen Jahren kaum vorstellbar gewesen. Isoliert durch die politische Situation konnten sich die meisten orthodoxen Kirchen weder frei entfalten, noch auf die Herausforderung der Zeit angemessen reagieren und auf Weltebene als eine Kirche unbefangen auftreten.

Das 20. Jahrhundert war für die orthodoxe Kirche eine Epoche schwerer Prüfungen und Demütigungen. Das Ökumenische Patriarchat, durch dessen geistliche Für-

sorge das Oströmische Reich geistesgeschichtlich bis in die zwanziger Jahre fortlebte, wurde in der Türkei auf Konstantinopel und seine Umgebung eingengt, nachdem infolge des griechisch-türkischen Krieges (1919–1922) anderthalb Millionen Griechen Kleinasien, die einstige Stätte der Blüte der Patristik und des Mönchtums, verlassen mußten. Selbst Konstantinopel, das von 330 bis zum Oktober 1923 ununterbrochen eine wahrhaft ökumenische Metropole war, in der damals 364 000 Griechen lebten, entwickelte sich als Istanbul zu einer muslimischen Großstadt, in der heute kaum 3 000 Griechen leben. Die bolschewistische Revolution von 1917 verwandelte die einzige orthodoxe Großmacht, Rußland, auf das die orthodoxen Völker ihre Hoffnungen richteten, in einen atheistischen Staat, der auf die Vernichtung der Kirche aus war. Der Zweite Weltkrieg, der das Vordringen der Sowjetunion nach Mittel- und Südosteuropa verursachte, dehnte die kommunistische Herrschaft auf vier Fünftel der Orthodoxie aus. Die politische Entwicklung im Nahen Osten und in Ägypten brachte auch die anderen alten Patriarchate in Bedrängnis. Die Liste der Ersthierarchen der Orthodoxie, die vom 13. bis 15. März 1992 in Phanar, am Sitz des Ökumenischen Patriarchen, zur Beratung zusammengekommen sind, weist auch darauf hin, daß noch nicht alle orthodoxen Kirchen sorgen- und handlungsfrei sind. So ließen sich der Katholikos Patriarch von Georgien durch den Ökumenischen Patriarchen und der Erzbischof von Zypern durch den Patriarchen von Alexandrien vertreten, während die orthodoxe Kirche Albanien, die sich z. Zt. im Wiederaufbau befindet, nicht offiziell vertreten war.

An der Schwelle zum dritten christlichen Jahrtausend wird die orthodoxe Kirche mit neuen, schwerwiegenden und dringenden Problemen konfrontiert, denen sie „als ein Leib begegnen will“. Ekklesiologisch und ökumenisch relevant erscheinen mir vorab das Vorgehen und die Art der Zusammenkunft, die einen liturgisch-eucharistischen Charakter hatte. Der feierliche Abschluß der Beratungen am Sonntag der Orthodoxie, den die orthodoxe Kirche seit dem 19. Februar des Jahres 842 zu Beginn der Großen Fastenzeit alljährlich als das Fest ihrer Identität begeht, unterstreicht diesen Charakter. Zwar stellt das Treffen in seiner Form ein Novum in der Geschichte der Orthodoxie dar, doch in der Sache entspricht es völlig ihrem Kirchenverständnis. Der nach dem altkirchlichen Rangordnungssystem Erste, der primus inter pares im Liebesbund der orthodoxen Kirchen, ergreift die Initiative, konsultiert die anderen Kirchen, lädt zur Versammlung ein und steht ihr vor. In ihrer Art kommt die Zusammenkunft einem Konzil der orthodoxen Kirchen gleich. Die „im Heiligen Geist zusammengekommen(en)“ Hierarchen beraten eingehend und verabschieden revidiert einen Text, den zwei Wochen zuvor Vertreter ihrer Kirchen im Kloster der „Menschenliebenden Allheiligen“ in Ormylia auf der Halbinsel Chalkidike entworfen hatten, und lassen ihn bei der Festliturgie nach der Lesung des Evangeliums (Joh 1,44–52) durch den Hauptsekretär der Synode des Ökumenischen Patriarchats, den Metropoliten Meliton von Philadelphia, verkünden.

Unabhängig von den Bemühungen um das geplante panorthodoxe Konzil, das in der „Botschaft“ nicht erwähnt wird, reagieren die orthodoxen Kirchen mit diesem neuen Modus der Synodalität ad hoc, indem sie zu Beginn einer neuen Phase ihrer Konsolidierung „die Zukunft der Menschheit und der ganzen Schöpfung ins Auge“ fassen.

Rückblickend stellen sie fest, daß der wissenschaftliche und technische Fortschritt, der im 20. Jahrhundert einen großen Aufschwung erfuhr, nicht nur die Macht, sondern auch die Ohnmacht des Menschen gezeigt hat, der dabei ist, in seinem Frevel sich selbst und die Schöpfung zu zerstören. Das Scheitern der anthropozentrischen Ideologien, die den Menschen in eine Existenzkrise geführt haben, empfinden die orthodoxen Kirchen als eine Herausforderung, in aller Demut, Liebe und Zuversicht Rechenschaft über ihre Hoffnung abzulegen.

Diese Verantwortung, vor allem vor den jungen Menschen, fordert die orthodoxen Kirchen zunächst zu einer tieferen geistlichen Einheit und kanonischen Ordnung auf, die der orthodoxen Ekklesiologie entspricht. Die in der Vergangenheit bisweilen geduldete Sondersituation einiger Gruppen, die vor allem in der Zeit der Bedrängnis entstanden, verdient nach der Veränderung der politischen Lage in Osteuropa keine Entschuldigung mehr. Separatistische Bewegungen werden scharf verurteilt, der Häresie gleichgestellt, und daher fordern sie bei ihrer Begegnung die Solidarität aller orthodoxen Kirchen. Es liegt sicher in der Logik des ökumenischen Dialogs, daß diese Entscheidung nicht ohne Konsequenzen für die Haltung der anderen Kirchen, die im Dialog mit der orthodoxen Kirche stehen, bleiben kann; denn es verstößt gegen den Geist des Dialogs und der Solidarität, wenn sie zugleich mit solchen Gruppen, die gegen die orthodoxe Kirche vorgehen, ökumenische Kontakte pflegen oder sie auch finanziell unterstützen.

Dies um so mehr, als einige orthodoxe Kirchen die enttäuschende Erfahrung machen, daß Kirchen, mit denen sie im guten Glauben im ökumenischen Dialog stehen, weder Solidarität noch brüderlichen Beistand, nicht einmal Verständnis für ihre schwierige Lage zeigen, sondern den politischen Umsturz nutzen, um mit ihrer überlegenen Finanzkapazität zu Lasten der orthodoxen Kirche zu missionieren. Es geht gewiß nicht um die Teilung der Welt in Einflußsphären bestimmter Kirchen, die das Evangelisierungsmonopol hätten – orthodoxe Kirchen haben im 20. Jahrhundert aus pastoralen Gründen mehrere Bistümer in Westeuropa errichtet –, sondern um die systematisch-progressive „Evangelisation“ unter orthodoxen Christen, Proselytismus und Uniatentum, die früher das Verhältnis der Kirchen vergiftet haben, erfahren anscheinend in einigen Gebieten eine neue Blüte. Dies hat dazu geführt, daß der „Dialog der Wahrheit“, den die orthodoxe und die katholische Kirche 1980 aufgenommen haben, zum Erliegen gekommen ist bzw. seine Fortführung von der Klärung der Streitfrage des Uniatentums abhängt. Dennoch läßt die Botschaft indirekt eine Hoffnung für die Ökumene erkennen, wenn die Kirchen, die hier angesprochen werden, nicht allgemein genannt werden, sondern „bestimmte Kreise im Schoße der römisch-katholischen Kirche“ und „bestimmte Fundamentalisten und Protestanten“.

Der Bezug schließlich auf die Entwicklung des ÖRK unterstreicht die „Überlegungen“, die die orthodoxen Teilnehmer gemeinsam mit den orientalischen orthodoxen Delegierten an die Siebte Vollversammlung des ÖRK im vergangenen Jahr in Canberra gerichtet haben. Wie schwerwiegend für die orthodoxe Kirche die Frage der Frauenordination ist, läßt sich auch daraus entnehmen, daß, während der Dialog mit den „Nichtchalkedoniern“ positiv gewürdigt wird, der theologisch positiv abgeschlossene Dialog mit der altkatholischen Kirche unerwähnt bleibt.

Von dieser innerorthodoxen bzw. innerkirchlichen Betrachtung ausgehend, wendet sich die Botschaft einer Reihe von „allgemeinen Problemen der gegenwärtigen Welt“ zu, die den Menschen und die Schöpfung betreffen.

Zwar wird grundsätzlich der Fortschritt der Technologie und der Wissenschaften begrüßt, zugleich jedoch auf das Fehlen der ethischen Dimension im Umgang mit den neuen Erkenntnissen und Möglichkeiten hingewiesen, das dazu führt, daß die Würde des Menschen als Person, die soziale Gerechtigkeit, der Frieden und die Integrität der Schöpfung in Gefahr geraten. Die Versammlung nimmt eine frühere Initiative des Ökumenischen Patriarchen auf und empfiehlt allen Orthodoxen, den Beginn des Kirchenjahres, den ersten September, als ein Fest der Schöpfung zu begehen.

In Anbetracht dieser Lage begrüßt die orthodoxe Kirche jede Initiative, die zur Versöhnung und Einheit führt, konkret insbesondere die Bemühungen um die Einheit Europas, und erinnert an die östliche Dimension Europas und die Bedeutung der Orthodoxie für das Vereinte Europa, zu dem eine große Anzahl orthodoxer Völker gehört. Als ein trauriges Gegenbeispiel wird der Jugoslawienkonflikt angeführt, der von den betroffenen Kirchen „besondere Vorsicht“ verlangt, damit religiöse Empfindungen der Völker nicht national-politisch mißbraucht werden.

Nach einem Hinweis auf den berechtigten Kampf der Völker auf anderen Kontinenten für ihre Menschenwürde und Gerechtigkeit sowie die erwünschte Versöhnung und den langersehten Frieden im Mutterland des christlichen Glaubens schließt die Botschaft mit einem eindringlichen Aufruf zur innerorthodoxen kanonischen Einheit und zur ökumenischen Versöhnung und Solidarität, verstanden als grundsätzliche Reaktion der Kirchen auf die Gefahren, die heute die Welt bedrohen.

Es ist zu wünschen, daß diese außergewöhnliche Versammlung, die der Ökumenische Patriarch Bartholomaios in seiner Osterbotschaft als „historisch“ und „besonders nützlich und erbaulich“ bezeichnet (Ekklesia 69 [1992] 212), und die der Erzbischof von Athen, Seraphim, in seinem Bericht an die Ständige Heilige Synode der Kirche von Hellas (vgl. ebd. 218) als „Pfingsttag“ empfunden hat, das gewünschte Echo findet und sich dem angesprochenen existentiellen Anliegen als dienlich erweist. Ihr Erfolg hängt jedoch nicht zuletzt davon ab, ob die orthodoxen Kirchen selbst ihre gemeinsamen Beschlüsse, denen eine deutliche selbstkritische Reflexion fehlt, akribisch einhalten werden. Die Versammlung, die in beeindruckender Weise die Einheit der orthodoxen Kirche demonstriert hat, bedeutet zugleich eine Bewährungsprobe für die Orthodoxie und ihren Dialog mit den anderen Kirchen.

Anastasios Kallis